

Otto Wagener  
Große Geschichte 1914–1945 und kleine Geschichten aus meinem Leben



*Otto Wagener*

# Große Geschichte

1914 = 1945

*und kleine Geschichten  
aus meinem Leben*

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Dieses Buch ist besonders meinen gefallenen Freunden aus Ju-  
gend- und Kriegszeiten Jürgen Varchmin und Erich Groos sowie  
meinem Enkel Henrik Lukas Wagener gewidmet. Mit 144 Bildern,  
6 Skizzen und 8 Seiten, die Abdrucke aus Zeitschriften enthal-  
ten. Bildnachweis: Wolfgang Alexander, Seite 49 (1); ADAC-  
Städteführer, Seiten 89 – 93 (4); T. M. Nimmo, geb. Varchmin,  
Seiten 45, 46 und 100 (3); Margit Skedelius, Seite 101 (1), Süd-  
deutscher Verlag Seite 187 (1); Bildarchiv Preußischer Kulturbe-  
sitz Seite 187 (1); Erna Schmidt, geb. Groos, Seite 216 (1). Alle  
anderen aus der Bildersammlung des Autors.

© 1997 by Otto Wagener

2009 Verlag Traugott Bautz GmbH  
99734 Nordhausen  
ISBN 978-3-88309-311-6

# Inhalt

Vorwort .....	7
---------------	---

## Jugendzeit

Meine Herkunft .....	9
Geburt und die ersten Lebensjahre in Schulzenbruch.....	12
Gut Ernestinenhöhe in Ostpreußen und die Jahre 1919 bis 1922.....	18
Umzug nach Löcknitz in Vorpommern.....	24
Besuch des Realgymnasiums in Pasewalk.....	26
Not und trotzdem manche Freuden in Löcknitz, .....	29
Tod der Mutter und Ferien bei Verwandten .....	29
Beim Lesen träumen und im Leben vom Marxismus schwärmen.....	35
Unser geliebter See, Schwimmen und Tischtennis, im Schulsport ein Versager .....	37
Schulprobleme, der erste SA-Sturm in Löcknitz.....	40
Kümmerliches Wohnen und Vaters Sorgen für die beiden Söhne, ich werde Hilfslehrer.....	42
Bei Pastors fast zu Hause .....	44
Ein Denkmal für unseren Schulleiter Dr. Alexander .....	47
Was noch aus der Schulzeit und von anderen Lehrern zu berichten ist .....	52
Unsere Aufenthalte in Berlin und unsere gute, nie vergessene Familientante Ida.....	57
Meine Schulzeit endet, was nun? .....	62

## Frühe Berufsjahre

### In den Jahren 1933 bis 1939 als Postler ausgebildet und beschäftigt

Beginn in Pasewalk .....	69
Löcknitz, Stettin und Stargard.....	74
Lehrgang in Berlin.....	78
Nochmals Stettin und die Prüfung in Berlin.....	80
Nunmehr als Postpraktikant in Vorpommern.....	81
In Weiden/Oberpfalz .....	82
Soldat in München .....	86
Regensburg .....	91
Demmin in Vorpommern und Binz auf Rügen.....	95
Mädchen und junge Frauen.....	100
Meine politische Einstellung in den NS-Jahren.....	103

## Im Zweiten Weltkrieg

Polen.....	109
Vor dem Angriff auf Frankreich und Tod des Vaters .....	112
Ein berufliches Intermezzo .....	115
Belgien und Frankreich.....	116
In Deutschland zwischen den Feldzügen.....	126

## Der lange Krieg gegen Rußland

Vormarsch.....	131
Stillstand der Offensive und erste Rückzüge .....	151
Stellungskrieg und weitere Absetzbewegungen .....	156
Im Unteroffizierslehrgang durchgefallen .....	159
Heimaturlaub .....	161
Viele weitere Stellungswechsel im Mittelabschnitt.....	163
Eine Urlaubsfahrt mit bösen Überraschungen .....	165
„Frontbegradigung“ in Rußland .....	167
Unser Verhältnis zu Offizieren und das Leben mit russischen Zivilisten.....	170
Letzter Fronturlaub und Kriegsschule.....	172
Der Untergang der Heeresgruppe Mitte .....	174
Krieg wieder in Polen.....	175
Zusammenbruch der Ostpreußischen Front.....	185
Eingeschlossen in der „Festung“ Bromberg und Ausbruch .....	188
Ernste Verwundung, Lazarette .....	191
Demmin, das falsch gewählte Lazarett, die erste Flucht .....	195
Letzte Flucht als Soldat und dann als verkappter Zivilist .....	202

## Nachlese

Gedanken zu den Kriegsgreueln .....	208
Wer, außer Hitler, Himmler und anderen Nazigrößen war verantwortlich?.....	210
Polen und der deutsche Osten .....	212
Erlebnisse und Geschichten anderer .....	216

<b>Anmerkungen</b> von 1) bis 66) .....	<b>221</b>
---	------------

## Anhang

<b>Die Postler und ihr Arbeitgeber, der NS-Staat .....</b>	<b>230</b>
„ <b>Verbrechen der Wehrmacht</b> “, Zeitungsausschnitte .....	234
und mein Leserbrief dazu .....	237
Heinrich Meihöfer: „Soldaten sind Mörder“ - Wie war das damals?	
Erlebnisse eines Wehrpflichtigen des Jahrgangs 1925.....	239
Zu Goldhagens Buch: „Hitlers willige Vollstrecker“ .....	245
Zeitungsausschnitte .....	253

## Vorwort

Wie viele andere auch habe ich mich immer häufiger an meine Vergangenheit erinnert, als ich das siebente Lebensjahrzehnt überschritt. Gelenkverletzungen und zwei Operationen in den Jahren 1985 bis 1993 zwangen zum Stillsitzen und luden mich, mehr als sonst im täglichen Getriebe üblich, zum Nachdenken ein. Und ich dachte mir, schreib' doch einmal auf, was du in den vielen, häufig allzu turbulenten Jahren, die nun hinter dir liegen, erlebt, gedacht und beobachtet hast, auch wenn du ein recht normaler Bürger geblieben und durch nichts irgendwie berühmt geworden bist. Ich tat das vor allem auch, um mir selbst Rechen-schaft abzulegen, vielleicht auch aus dem Bedürfnis, nach meinem Tode nicht zu schnell aus dem Gedächtnis wenigstens meiner nächsten Angehörigen zu verschwinden. Wer kennt sich schon mit sich selbst aus?

Meine Bleistiftentwürfe habe ich seit 1994 recht mühselig selbst mit der Schreibmaschine und dann mit einem Computer in lesbare Schrift umgesetzt, mich später aber der Mithilfe eines Schreibbüros bedient. Erst Ende 1996 dürfte ich - bei Leben und Gesundheit - mein geplantes Schriftwerk beendet haben.

Eines ist mir wichtig: Mit meinem Bericht möchte ich den vielen Menschen danken und sie dem Vergessenwerden entreißen, die mir geholfen haben oder die Vorbild für mich waren. Sicher täuscht man sich in Dingen, die schon Jahrzehnte zurückliegen. „Dichtung und Wahrheit“, um Goethes Deutung für seinen Lebensbericht zu mißbrauchen, mag daraus entstehen, später gewonnene Erkenntnisse sind vielleicht hineingemischt. Manchmal mögen auch unerfüllte Wünsche in diese Schilderung eingeflossen sein oder der Traum, manches tapferer oder besser bestanden zu haben, was einem auferlegt war, als es einst in Wirklichkeit geschah. Vor allem jedoch muß ich dem Schicksal oder richtiger unserem Herrgott und seinen mir zugeteilten Schutzengeln innigst dafür danken, daß sie mich vor mancher tödlichen Gefahr bewahrt haben.

Meine schriftlich festgehaltenen Erinnerungen sind länger ausgefallen, als ich das anfangs beabsichtigte. Deshalb habe ich in einem ersten, für sich abgeschlossenen Teil die Jugend- und Kriegsjahre zusammengefaßt, die möglicherweise ein allgemeineres Interesse finden werden. Der zweite Teil soll sich weitgehend mit den Erfahrungen in meiner Postdienstzeit nach dem Kriege befassen; er könnte damit zu einem kleinen Stück regionaler und allgemeiner Postgeschichte werden, das vielleicht bei manchem Postler eigene Erinnerungen wach werden läßt.

In dem Abschnitt „Nachlese“ habe ich über Themen nachgedacht, die mich besonders beschäftigen, aber in meinem erzählenden Teil stören würden. Außerdem habe ich darin mit den „Erlebnissen und Geschichten anderer“ auch auf die vielen Zeugnisse ehemaliger Soldaten und deren jeweils besonderes Schicksal hinweisen wollen. Die umfangreichen „Anmerkungen“ sollen Textpassagen ergänzen und zum Teil auch erläutern. Sie enthalten zustimmende, aber auch andere Meinungen zu meinen Ansichten und zahlreiche Quellenhinweise. Besonders wichtig schien mir, aus der umfangreichen Kriegsliteratur einige nach meiner Ansicht bemerkenswerte Ausführungen wörtlich wiederzugeben, die viele mir, und

wahrscheinlich auch den meisten Lesern, bis heute unbekannt gebliebene Schilderungen enthalten.

Am Schluß sind in einem besonderen „Anhang“ zu finden: Die Weisungen des Reichspostministers Ohnesorge über die Erziehung seiner Beamten, Angestellten und Arbeiter zu getreuen Anhängern des „Führers Adolf Hitler“ und zur Entlassung derjenigen, die solchen Zwängen nicht folgen wollten. Besondere Beachtung verdient das „Glaubensbekenntnis“ des Dr.Ing. Ohnesorge an seinen „übermenschlich großen Führer“. Als - nach eigener Überzeugung - vernünftiger und aufgeklärter Mensch mag man sich heute über ein solches Bekenntnis mokieren, und doch entsprach es damals der Sehnsucht allzu vieler Deutscher nach dem „Erlöser“ aus persönlicher Not und nationaler Schmach.

Über die „Verbrechen der Wehrmacht“ ist in den letzten Jahren viel berichtet und diskutiert worden. Auch eine Wanderausstellung befaßt sich mit diesem Thema, dem ich als alter Soldat nicht ausweichen kann. Deshalb bringe ich dazu im zweiten Teil des Anhangs Zeitungsausschnitte mit kurzen Kommentaren und fetten Überschriften sowie mit einem von mir schon im Jahre 1989 abgesandten, jedoch nicht veröffentlichten Leserbrief. Es folgt ein lebendiger Bericht meines Postkollegen Meihöfer aus Münster, um den ich ihn bat, nachdem er mir die darin geschilderten Erlebnisse erzählt hatte. Dieser recht versöhnlich wirkende Bericht läßt manche Einheiten der Waffen-SS und die Zugehörigkeit zu dieser Truppe in einem anderen als dem sonst gewohnten Licht erscheinen und macht deutlich, wieviel anders die Art der Kriegführung im Westen als die von mir im Osten erlebte auch zuletzt noch war.

Im dritten Teil des Anhangs habe ich gewagt, mich noch auf eine Stellungnahme zu Goldhagens Buch „Hitlers willige Vollstrecker“ einzulassen und zwei nach meiner Ansicht besonders wichtige Kommentare dazu in Zeitungsausschnitten einmal teilweise und einmal vollständig anzuhängen.

Meinem Freunde Willi Leyder, Pastor i. R. Erwin Brade sowie meiner Tochter Susanne und ihrem Ehemann Harald Wagener habe ich sehr dafür zu danken, daß sie als Korrektoren dieser Aufzeichnungen gewirkt und zahlreiche Verbesserungen vorgeschlagen haben. Freunde und Bekannte, denen ich einen Vorabdruck meines Schriftwerks zur kritischen Durchsicht überließ, haben mir geraten, davon nicht nur einige Exemplare im Computerdruck, sondern - weil sie es auch für manche andere als lesenswert ansehen - eine größere Stückzahl, möglichst auch bebildert, herstellen zu lassen.

Hoffentlich waren das gute Ratschläge...

Oldenburg im November 1996  
Otto Wagener

# Jugendzeit

## Meine Herkunft

Das Bild meiner Mutter bleibt unscharf, sie starb zu früh. Sie muß sehr lieb und zärtlich mit mir umgegangen sein, denn sie hat, vielleicht weil ich sie schon in meinem 13. Lebensjahr verlor, auch mein Bild von „der Frau“ geprägt, das der Junge, Jüngling und junge Mann in sich trug, das von höheren Wesen, zart und voller Reize, fast wie Engel, die ich mir auch nur weiblich vorstellen konnte.

Meine Mutter stammt aus Familien, die im Hannoverschen und im kleinen Fürstentum Schaumburg-Lippe ansässig waren. Großvater Wilhelm Stümbke ist in Sachsenhagen, im nördlichen Teil des Fürstentums, nahe dem Steinhuder Meer, geboren. Großmutter Wilhelmine, 1853 in Astenbeck, nahe Bad Salzdetfurth als Müllerstochter mit Namen Buchterkirchen geboren, war 9 Jahre jünger als ihr Mann Wilhelm, den sie als Witwer mit 3 Kindern, Adolf, Anna und Olga, heiratete. Vier weitere Kinder, Wilhelm, Otto, Ida und meine Mutter Martha, gingen aus dieser Wilhelm/ine Stümbke Ehe noch hervor, die alle, bis auf Olga, eine wichtige Rolle in meinem Leben, besonders in meinen Jugendjahren, spielen sollten. Olga heiratete einen Landwirt namens Miemann, mit dem sie nach Südafrika auswanderte und dort eine neue Familiendynastie begründete, zu der leider Kontakte nicht mehr bestehen. Die Familie des Müllers Buchterkirchen aus dem Umfeld von Salzdetfurth, in einer katholischen Umgebung streng evangelisch geblieben, hat dort eine gewisse Berühmtheit erlangt, weil der alte Müller ein Original von einer gewissen Sturheit gewesen sein soll, der sich

nicht in Zwänge einbinden ließ<sup>1)</sup>. Dagegen habe ich meine Großmutter Wilhelmine als eine sanfte, freundliche und liebevolle alte Frau in Erinnerung, der das „Dienen“ für Mann und Familie anezogen war, wie damals so üblich und gewohnt. Von ihr wird später noch zu berichten sein.

Großvater Wilhelm muß aus einer wohlhabenden Familie gestammt haben. Spätere Berichte, besonders meiner Tante Ida, sprachen davon, daß seine Mutter - als Witwe ? - sein Studium der Medizin finanzieren konnte, das er aber irgendwann abbrach, als er feststellen mußte, „kein Blut sehen“ zu können. Seine Mutter hat ihm, angeblich als ihrem einzigen Sohn (was festzustellen wäre), dann ein Geschäft in Salzdetfurth einrichten helfen, wo auch meine Mutter Martha am 2. September 1884 geboren wurde. Die große Familie ist dann nach Hildesheim gezogen, wo der Großvater wieder ein Geschäft betrieb, meine Mutter und ihre 3 Jahre jüngere Schwester Ida die Schule besuchten und glückliche Jahre verlebt haben müssen. Jedenfalls hat Mutter oft und mit Begeisterung von dem schönen Hildesheim erzählt, dem Dom und dem „Knochenhaueramtshaus“, das, wie fast die ganze Altstadt, im Bombenhagel am Ende des letzten Weltkriegs unterging. Warum Großvater schließlich nach Hannover umzog, um dort eine Weinhandlung zu übernehmen, kann man nachträglich nur deuten. Er wird sich auch höheren Gewinn versprochen haben und vielleicht von seinem ältesten Sohn Adolf beeinflußt worden sein, denn dieser stieg nun mit einem Betrag von 80 000 Goldmark in den Weinhandel als



*Wilhelm Stümbke  
Großvater - in Hannover vor 1900*



*Wilhelmine Stümbke  
Großmutter - vor 1900*

Teilhaber ein. Bei dieser für damalige Verhältnisse ungeheuer großen Summe handelte es sich um die Mitgift seiner Frau Alwine, die in den späten zwanziger Jahren auch für mich und meinen Bruder Theodor noch von einiger Bedeutung sein sollte.

Das Weingeschäft von Vater und Sohn Stümbke muß in Hannover um die Jahrhundertwende einigen Umfang gehabt haben. Chronistin Tante Ida erzählte uns Jungen immer voll Stolz von den Werbemethoden der Firma, die Schauspieler, natürlich mit entsprechenden Zuwendungen, dafür gewinnen konnte, auf der Bühne beim Trinkgenuß den guten Stümbkeschen Wein zu loben. Großvater, ein gutmütiger Menschenfreund, politisch liberal, scheint in mancher Weise wenig geschäftstüchtig gewesen zu sein,

Betrunkene waren ihm ein Greuel. Aus seiner Probierstube, der Weinhandlung angeschlossen, warf er sie kurzerhand hinaus, sie werden als Käufer kaum noch aufgetreten sein. Das war aber sicher nicht der Grund für die Katastrophe, die über das Geschäft hereinbrach. Gründe dafür konnte ich auch von Tante Ida nicht erfahren, dergleichen hatten ja nur die Männer zu vertreten, die kaum ihre Ehefrauen und noch weniger ihre Kinder über solche Mißhelligkeiten aufklärten. Also: Die Weinhandlung Stümbke ging in Konkurs, die Eigentümer hatten sich offenbar bei allzu großen Geschäften beim Ein- und Verkauf ihrer Weine arg verkalkuliert. Bei der Abwicklung des Konkurses sollen jedoch keine Verbindlichkeiten verblieben sein, wahrscheinlich konnte zur

Deckung der Schulden noch der Hausbesitz herangezogen werden.

Obwohl schuldenfrei, hielt Großvater vermutlich seine Kaufmannsehre für so befleckt, daß er Hannover verließ und mit seiner Frau zunächst nach Strasburg zog, einer Kleinstadt in der Uckermark, von dort schließlich nach Löcknitz, zwischen Stettin und Pasewalk in Vorpommern gelegen, Mittelpunkt einer ländlichen Region. Kaufleute und Handwerker, Arbeiter in der Eisenindustrie und in zwei Sägewerken und ein paar Bauern bildeten das Gros der Bevölkerung, Bahn- und Postbeamte, zwei praktische Ärzte, ein Tierarzt und zahlreiche Rentner kamen hinzu. Mehrere Gasthöfe, einige mit Sälen für festliche Feiern, die stattliche evangelische Kirche mit dem Pastorenhaus, die gegenüberliegende einzige Apotheke und vor allem der „Löcknitzer See“, durchflossen von der Randow, dürfen nicht vergessen werden. Dieser etwa 2 km lange und 600 m breite See, eingerahmt von Wald, Wiesen und Büschen, eine Insel in der Mitte und die nahe dem Dorf gelegene Badeanstalt waren später auch für mich während der wärmeren Jahreszeit der eigentliche Mittelpunkt unseres jugendlichen Lebens, dazu noch eine bescheidene Attraktion für die weitere Umgebung, gelegentlich sogar für die regionalen Hauptstädter in Stettin. Hier in Löcknitz bezog Großvater Stümbke zusammen mit seiner Frau eine kleine Wohnung im Hause des Kaufmanns Heitmann, bestehend aus zwei Zimmern, einer großen Küche und Toilette, Bäder waren damals noch selten.

An Großvater, der auch in Löcknitz starb, kann ich mich noch genau erinnern. Er war untersetzt, trug einen Vollbart, eine Brille und nahm mich häufig auf seinen Spaziergängen mit. Dabei müssen wir einmal zu mehreren bis zur „tausendjährigen Eiche“ gewandert sein und versucht haben, mit den

Händen aneinander einen Kreis um diesen gewaltigen Baum zu bilden und ihn so zu umfassen, was wegen seines Umfangs nicht gelang. Später hat man mir erzählt, ich hätte ihm, mit vielleicht damals 8 Jahren, ganze Kapitel aus Gustav Frenssens Erzählung „Peter Moors Fahrt nach Südwest“ wörtlich aufgesagt, weil ich davon so begeistert gewesen sei. An Großvaters Tod und seine Bestattung, geschehen wahrscheinlich 1925, kann ich mich nicht erinnern. Unsere Großmutter Stümbke hat dann bald Löcknitz verlassen und ihre wenigen weiteren Lebensjahre bei ihrem Sohn Otto verlebt, der zuletzt ein Gut in der Nähe der hinterpommerschen, an einem See gelegenen Kreisstadt Neustettin verwaltete. Dort haben wir, Theodor und ich, mehrmals unsere großen Ferien verbracht und sind von der Tante und der Großmutter liebevoll betreut worden.

Mein Vater Eduard Wagener ist am 28. November 1872 in Angermünde geboren, was nicht die Heimat seiner Eltern war. Die Familie Wagener stammt vielmehr aus dem ostwestfälisch-lippischen Raum<sup>2)</sup>. Mein Großvater, der auch Eduard hieß, ist in Falkenhagen/Lippe am Köterberg als Sohn eines Domänenpächters geboren und dort aufgewachsen. Etwa Mitte des 19. Jahrhunderts - in der Zeit der wirtschaftlichen und technischen Revolution - muß die dortige Domäne aufgelöst und das Land aufgeteilt worden sein, denn unser Großvater Wagener und seine fünf Geschwister sind von dort in alle Winde verstreut worden. Dieser am 3. September 1827 geborene Großvater wird in einer Heiratsurkunde meiner Eltern als „Ingenieur“ bezeichnet. Nach unseres Vaters Erzählungen soll er beim Bau der Bahn Berlin-Stettin-Solp-Danzig in leitender Position mitgewirkt haben. Gut dotiert muß diese Position gewesen sein, denn er hat sich anschließend eine „Tonfabrik“, wie Vater das

nannte, gekauft, und zwar in Sachsen. Dort ging Vater zur Schule und hatte aus dieser Zeit einen leicht sächsischen Klang in seiner Sprache. Schließlich verkaufte Großvater die Fabrik und erwarb von dem Erlös ein kleines Gut in der Provinz Posen. Ihre letzten Lebensjahre haben die Großeltern Wagener in der schönen Stadt Posen verbracht, bis zu ihrem Tode betreut von ihrer ledigen Tochter. Großvater Eduard Wagener muß ein hohes Alter erreicht haben, ebenso auch seine um 6 Jahre jüngere Frau Laura geborene Wagener, Försterstochter aus Biesterfeld/Lippe, seine Cousine also. Ihre Tochter, meine Tante, hat wegen der Pflege ihrer Eltern keinen Beruf ausgeübt und blieb deshalb unverheiratet. Dies ist häufig das Schicksal wohlhabender Töchter gewesen, die dann, wie meine Tante auch, schließlich im Damenstift landeten, wo sie durch ererbtes Vermögen finanziell abgesichert leben konnten - wenn nicht, wie geschehen, ein Weltkrieg und eine Inflation alles durcheinander bringen. Das wohl erhebliche Vermögen des Posener Gutsbesitzers Wagener ist zwischen seinen beiden Kindern aufgeteilt worden, es muß größtenteils inflationssicher angelegt worden sein, denn ein großer in Goldwährung angelegter Betrag (oder ein entsprechendes Wertpapier?) lag auch noch nach der Besetzung Polens auf der „Posener Bank“, und mein Vater konnte Ende des Jahres 1939 plötzlich wieder darüber verfügen. Nur: Kurz darauf, nachdem er - ein über lange Zeit armer Mann - plötzlich wohlhabend geworden war, starb er!

Darüber später mehr. Leider weiß ich wenig von meiner Tante Wagener zu berichten, sie muß noch nach 1919 in dem polnisch besetzten Teil der Provinz Posen gelebt haben und soll, wie Vater sich ausdrückte, „etwas komisch“ geworden sein. Recht wenig wurde von ihr gesprochen, nur erwähnt, sie sei sehr musikalisch gewesen und habe alle mit ihren Klavierkonzerten erfreut.

Daß ich meine Großeltern Wagener nie kennen lernte, lag daran, daß sie sich beim Heiraten und Kinderzeugen sehr zurückhielten, so daß zwischen der Geburt meines Großvaters und meiner eigenen 87 Jahre verstrichen sind. Gemessen an anderen Familien fehlt dazwischen eine ganze Generation. Trotzdem scheint mein Großvater Eduard Wagener, der erst mit 45 Jahren Vater seines Sohnes mit gleichem Vornamen wurde, der Liebe nicht abgeneigt gewesen zu sein. Denn der Wirt des einzigen Gasthofs in Falkenhagen erzählte uns bei einem Besuch in den 50er Jahren, beim Einbau neuer Fenster sei ein altes entfernt worden, in dem dieser Eduard Wagener einen weiblichen Vornamen neben dem seinen, beide in einer Herzskeizze vereint, in das Fensterglas eingeritzt habe. Schade, daß diese Glasscheibe ebenso verschwand wie mehrere granitene Grabsteine mit den Namen unserer Vorfahren, die auf dem Friedhof gestanden haben sollen. Hoffentlich sind diese soliden Steine wenigstens als Fundamentte für Hausbauten genutzt worden, das würde ein nützlicher Zweck gewesen sein!

## Geburt und die ersten Lebensjahre in Schulzenbruch

In der damals preußischen Provinz Posen, und zwar auf dem Gut Schulzenbruch im Kreis Filehne, bin ich am 17. Oktober 1914 geboren. Dieser kleine Teil der Provinz Posen blieb auch nach 1919 deutsch und bildete, zusammen mit einem ebenfalls deutsch gebliebenen westlichen Streifen von Westpreußen, die „Grenzmark Posen-Westpreußen“. Damit war auch der „polnische Korridor“ entstanden, der Ostpreußen vom „Reich“ abtrennte und später eine so furchtbare Rolle spielen sollte.

Von den wenigen Jahren in Schulzenbruch und damit denen des Ersten Weltkriegs sind mir nur wenige Bilder haften geblieben, darunter wie ein Blitzlichtfoto: Männer, darunter mein Vater, stehen an einem langen Tisch und reinigen ihre Waffen. Ob dieses befremdliche Bild, wie manches andere, von den Erzählungen meines sonst recht schweigsamen Vaters her haften geblieben ist oder ob ich es wirklich so gesehen und miterlebt habe, ich weiß es nicht. Auch von meinem Bruder Theodor - Theo genannt - ist mir aus unseren Jahren in Schulzenbruch wenig haften geblieben. Er ist am 24. Dezember 1912 als zweiter Sohn unserer Eltern geboren, der älteste ist schon im frühesten Alter gestorben; nichts von ihm, außer seinem Namen Rudolph, ist hinterlassen. Eine köstliche Geschichte hat unsere Tante Ida von Theo und mir erzählt: Wir beide mußten an einem kleinen Tischchen Platz nehmen, als unsere Eltern und deren Gäste in Schulzenbruch, darunter Tante Ida, an der großen Tafel keinen Platz fanden. Prompt soll Theo, als das Essen begann, sein „Schmollgesicht“ aufgezo-gen und das vorgesezte Essen verweigert haben. Ich, damals rundlich-

pummelig gegenüber meinem schlankeren, etwas dünnhäutig wirkenden Bruder, schloß mich der Trotzreaktion an. Vater schimpfte mit seinem armen Weibe: „Das habe ich doch gleich gesagt“ und so .... Theo verschwand, und ich aß sofort munter drauf los. Für gutes Essen war ich stets zu haben! Unserer Tante Idas Moral von der Geschichte: „Der Otto war eigentlich immer leicht zu lenken.“ Theo soll dagegen mehr zum Beleidigtsein geneigt haben. Ob's stimmt?

Warum Vater von seiner „Preußischen Landbank“, seinem Arbeitgeber, schon 1919 von der Provinz Posen nach Ostpreußen versetzt wurde, um dort in der Nähe von Allenstein die Verwaltung eines anderen Gutes zu übernehmen, kann nur mit der Abtrennung des größten Teils von Posen an den nunmehr wieder entstandenen polnischen Staat erklärt werden. Aufgabe dieser vermutlich halbstaatlichen Gesellschaft war es, Güter aufzukaufen, sie in Bauernhöfe aufzuteilen und dort junge Bauern aus dem Westen Deutschlands anzusiedeln. Ein Stück deutscher „Germanisierungspolitik“, die bekanntlich aus vielen Gründen mißlang. Denn inzwischen hatte sich die polnische Bevölkerung politisch und wirtschaftlich straff organisiert, hatte dem Verbot von Polnisch als Schulsprache mit Hilfe der überwiegend polnisch ausgerichteten Katholischen Kirche begegnet und ihren Bevölkerungsanteil gegenüber dem deutschen bis zum Jahre 1914 sogar noch steigern können.

Warum mein aus einer recht wohlhabenden Familie stammender Vater eine Tätigkeit als Gutsverwalter in der Uckermark und später als sogenannter „Administrator“ der erwähnten Preußischen Landbank im Osten des



*Ehepaar Martha und Eduard Wagener*

Deutschen Reichs ausübte, weiß ich nicht. Nach den Finanzmitteln seines Vaters hätte er auch ein Studium aufnehmen können. Sollte oder wollte er vielleicht das - kleine(?) - Gut seines Vaters, meines noch in Lippe geborenen Großvaters, übernehmen? Scheiterte das später an der schwierigen Erbteilung? Immerhin hatte Vater ein humanistisches Gymnasium besucht, denn er pruzte gelegentlich mit seinen altgriechischen Sprachkenntnissen. Wenn ich das richtig deute, hat seine Neigung zu einer landwirtschaftlichen Tätigkeit den Ausschlag für seine Berufswahl gegeben. Wie hat er doch in seinen späteren Jahren in Armut gerne erzählt von seinen Fahrten mit der Kutsche oder in den langen ostpreußischen Wintern mit dem Pferde-

schlitten zu seinen Gutsnachbarn oder nach Allenstein. Jede Autofahrt, so erzählte er uns bei unseren langen Wanderungen, bedeute ihm nichts gegen eine Kutsche oder einen Schlitten, von Pferden gezogen.

Während seiner Tätigkeit in der Uckermark traf sich Vater, als älterer Junggeselle, mit seinen Nachbarn, darunter mit meinem späteren Onkel, einem schwerreichen Eigentümer mehrerer Güter, der seinen Reichtum angeblich als landwirtschaftlicher Berater in der Türkei erworben hatte. Haeseler hieß er und war mit Tante Anna, einer älteren Stiefschwester meiner Mutter, verheiratet, einer wunderbaren, aktiven und fürsorglichen Frau, über die ich noch in anderem Zusammenhang berichten werde. Meine Mutter und Tante Ida hatten nach dem Konkurs der Weinhandlung Stümbke in Hannover ihre Jugendträume begraben und wahrscheinlich auch ihre Schulen verlassen müssen. Sie landeten auf einem der uckermärkischen Güter als „Haustöchter“, ein stolzer Titel für billige, oft schamlos ausgenutzte Arbeitskräfte. Tante Ida, immer schon von etwas kämpferischem Charakter, hat manche böse Geschichte von ihrer Arbeit erzählt und ist deshalb, völlig auf sich gestellt, eines Tages nach Berlin buchstäblich „ausgerissen“. Sie hat meinem Bruder und mir erzählt, daß und wie ihre um 3 Jahre ältere Schwester Martha, unsere Mutter, ihren um 12 Jahre älteren Ehemann in der Uckermark, wahrscheinlich bei Haeseler, kennenlernte. Unsere Mutter, jung, hübsch, fröhlich und sangesfreudig, habe damals manchen Verehrer gehabt, der vielleicht besser zu ihr gepaßt hätte, als der etwas steifleinene, sehr seriös wirkende und meist recht schweigsame Eduard Wagener, der wohlhabend genug zu sein schien, um einer jungen Frau eine sichere Existenz zu bieten. Nicht einmal dessen katholische Religion hat die gläubige Protestantin dar-

an gehindert, diesem wegen seiner schon „Fastglatze“ noch älter wirkenden Mann ihr Jawort zu geben. Was sollte ein „Mädchen ohne Beruf“, wie es in der Heiratsurkunde des Standesamts Strasburg/Uckermark vom 11. November 1906 heißt, auch anderes tun, zudem nach dem Konkurs ihres Vaters ohne jedes Vermögen, als um der Sicherheit willen in die Ehe zu flüchten. So oft unsere Mutter es einrichten konnte, hat sie ihre geliebte Schwester Ida in Berlin besucht, die ihr, wie wir es später bei unserer Tante selbst erlebten, gewiß immer ein Programm, viel Abwechslung und mancherlei Spaß bieten konnte. Wie gern und wie gut hätte unsere Mutter gesungen, berichtete Tante Ida später...

Daß Vater den Krieg über auf dem Gut Schulzenbruch blieb, das während dieser 4 Jahre, nach dem Kriegsjargon, „ernährungs-

politisch wichtige Aufgaben“ zu erfüllen hatte und deshalb nicht mehr in Bauernhöfe aufzuteilen war, hatte er angeblich seiner mangelnden Militärdiensttauglichkeit zu verdanken. Er hatte nie „gedient“, auch nicht etwa ab 1890 „als Einjähriger“. Seine gutsverwaltende Arbeit in Schulzenbruch ist natürlich für seine Familie und auch weitere Verwandte von Vorteil gewesen. Selbst in dem Hungerwinter 1917/18 haben wir gute Nahrung - Butter, Milch, Fleisch, Geflügel, Gemüse und dergleichen - nicht entbehren müssen, so daß ein Kriegsbild, gefertigt in der Stadt Posen, eine gut ernährte Familie vor dem ländlichen Gutshaus in Schulzenbruch zeigt, der es an nichts zu fehlen scheint. Auch gegen Schluß des Krieges ist mein Vater, nunmehr ein Mittvierziger, nicht mehr als Soldat eingezogen worden. Trotzdem wußte er mit Waffen, jedenfalls Jagd-



*Gut Cremzow/Uckermark  
Erste Wohnung der Eltern  
1906*



*Theo, Mutter, Otto, Vater Wagener  
in Schulzenbruch, 1916*



*Theo und Otto, 1919*

waffen, gut umzugehen, wenn man seinen Erzählungen - meist vor Fremden - glauben darf; manches Erlebnis, zum Beispiel mit einem angeschossenen Eber, vor dem er auf einen Baum flüchten mußte, klang aber doch sehr nach Jägerlatein.

In der Provinz Posen mit den bestehenden und sich im Ersten Weltkrieg noch verstärkenden, zunächst unterschwellig, dann sich immer offener entwickelnden Gegensätzen zwischen Deutschen und Polen wurde der deutsche Katholik Eduard Wagner ein deutscher Nationalist. So ertrug er nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches im November 1918 nicht, daß die meist polnischen katholischen Pfarrer von allen Kanzeln für ein katholisches Polen predigten, für dessen Wiederherstellung sie unermüdlich gekämpft hatten. Als seine Einsprüche dagegen nichts nutzten, hat er eine katholische Kirche nicht mehr betreten, er, der sich noch katholisch trauen und seine Söhne - wahrscheinlich - ebenso taufen ließ. „Deutschland“, ob zu billiger Patriotismus oder schon intoleranter Nationalismus, das kann man nachträglich kaum beurteilen, war für ihn ein fast heiliges Wort. Beim Deutschlandlied, wann auch immer es in unserem Primitiv-Radio später ertönte, kamen ihm die Tränen in die Augen. Es gab auch mit unserem Großvater Stümbke in den zwanziger Jahren in Löcknitz Streit, weil dessen hannoversch-liberale, auch ein wenig antipreußische Anschauungen mit den deutschnationalen unseres Vaters

nicht vereinbar waren. Da ging es, wie ich hellhöriger Junge einmal mitbekam, um die nach Meinung meines von mir geliebten Großvaters falsche, zu herrische Behandlung polnischer Landarbeiter. Wobei ich meinem gutmütigen Vater eine harte Behandlung von Untergebenen nicht zutrauen möchte, es wird sich wohl mehr um den üblichen „Herren“-Standpunkt gegenüber den Polen gehandelt haben. Hinzu traten praktische Erlebnisse, wie sie Großvater Stümbke nicht aufzuweisen hatte. Von einem Bild, das mir aus Schulzenbruch, meinem Geburtsort, haften blieb wie ein Blitzlichtfoto, habe ich schon erzählt. Die waffenreinigenden Männer waren Deutsche, die sich gegen polnische Banden wehrten, die deutsche Bauernhöfe und Güter überfielen, um die deutsche Landbevölkerung zur Flucht zu zwingen. Diese sogenannten „Insurgenten“ (zu deutsch: Aufständische) wollten, auch mit blutigem Kampf, für die Deutschen war es „Terror“, die polnische Westgrenze möglichst weit nach Westen verschieben. Das zu verhindern ist damals das Ziel u. a. deutscher Bürgerwehren gewesen. Die in Versailles erzwungenen Abtrennungen auch überwiegend deutsch besiedelter Gebiete an Polen zurückzunehmen, ist einheitlicher Standpunkt aller deutschen Parteien von links bis rechts in der Zeit der Weimarer Republik gewesen. Inzwischen sind wir durch unser Verschulden um weit mehr als die damals umstrittenen Ostgebiete geschmälert worden...

## *Gut Ernestinenhöhe in Ostpreußen und die Jahre 1919 bis 1922*

Nach dem Verlust des größten Teils der Provinz Posen mußte Vater mit seiner Familie nach Ostpreußen ausweichen. Das kleine Gut Ernestinenhöhe und seine Stellung dort als Gutsverwalter mögen ihn nicht befriedigt haben. Unklar bleibt aber, ob er sein Ausscheiden aus seiner gesicherten Position bei der Preußischen Landbank selbst betrieben hat oder ob es ihm von seinem Arbeitgeber angeraten wurde, vielleicht versüßt mit einer beträchtlichen Abfindung. Tante Ida hatte sich nach anfänglichen Schwierigkeiten inzwischen eine gesicherte Position bei der Berliner Telegraphie, also der Deutschen Reichspost, erarbeitet, wenn auch mit einem spärlichen Gehalt und bei hohen Anforderungen, was wechselnde Arbeitszeiten, häufigen Nachtdienst und u.a. hohe Telegraphierleistungen umfaßte. Sie hat unserem Vater, ihrem Schwager, nie verziehen, daß er sich 1922 abfinden ließ und sich in, nach ihrer Meinung leichtfertige, Abenteuer stürzte. Ob er damals noch mit der schnellen Rückerstattung seines bei einer Posener Bank hinterlegten, von den Polen beschlagnahmten Vermögens rechnete? Zusammen mit einem gut bekannten Förster wollte er ein Gut kaufen, so seine Abfindungssumme und sein sonstiges Barvermögen gut anlegen. Verbleibende Schulden sollten durch Holzeinschlag getilgt werden. Hätte er wirklich voraussehen können, daß eines Tages die immer stärker wachsende Inflation sein Barvermögen hinwegraffte und er damit für die bedrückende Armut verantwortlich werden würde, in die er seine kleine Familie stieß?<sup>3)</sup> Tante Ida hat ihn für sein Verhalten beschimpft, denn nach 1922 begann der unglaubliche Abstieg unserer Familie ins wirtschaftliche

Elend, in bedrückende Wohnverhältnisse, die sicher zum frühen Tod unserer lieben Mutter beigetragen haben, denn sie hat in ihrer stillen Art ihren Kummer wohl in sich hineingefressen. Das jedenfalls behauptete ihre Lieblingsschwester, Tante Ida.

Von Ernestinenhöhe sind mir einige deutliche Erinnerungen geblieben, unser großes, langgestrecktes Wohnhaus an der einen Seite eines für Kinderaugen riesig-großen Gevierts, das an den Längsseiten von Ställen, Scheunen und Schuppen gebildet wurde und an der gegenüberliegenden Schmalseite offen blieb. Ein breiter Durchlaß, durch den die Wagen fahren oder die Gespanne geführt wurden, um auf den Feldern und Wiesen draußen vor Pflüge, Eggen oder sonstiges landwirtschaftliche Gerät gespannt zu werden. Friedliches Leben herrschte auf dem Gutshof, der etwa 200 m lang sein mochte, Misthaufen und Jauchegrube in einiger Entfernung rechts an der Stallseite störten den Eindruck nicht. Wenn die Kühe im Stall standen und gefüttert wurden, die Mistwagen zum Düngen beladen, die Jauchetanks gefüllt, Korn oder Heu eingefahren wurden, so war das für den mittlerweile fünfjährigen Otto immer spannend. Besonders beeindruckten natürlich die Pferde, es mochten 6 oder 7 Gespanne zu je 2 Tieren gewesen sein, wobei sie von „Gespannführern“ - eine für Landarbeiter schon gehobene und begehrte Position - betreut und zur Arbeit „eingespannt“ wurden. Sicher zählten dazu auch die Kutschpferde des Gutsverwalters, ein „Ehrenposten“ für die besten Pferde, eine Auszeichnung für den Gespannführer, unseren Kutscher. Mit dem scheint mich eine besondere Freundschaft verbunden zu

haben, denn er hat es einmal gewagt, mich auf meinen dringenden Wunsch reiten zu lassen. Als ich dabei prompt herunterfiel, hat er mich beschworen, ihn nicht zu verraten und meine dicke Beule an meinem Schädel durch einen anderen Unfall zu erklären.

Vor dem Wohnhaus war ein Blumengarten, durch den man schritt, um das zahlreiche Federvieh, Hühner, Enten, Gänse und Puter, anzulocken, die dann von Mutter und einer Magd gefüttert wurden. Und hinter dem Haus ein großer Teich, der im Winter stets zufror und zum Schlittschuhlaufen einlud<sup>4)</sup>. In der Mitte dieses Teichs, der nicht sehr tief gewesen sein kann, muß sich ein Pfahl befunden haben, der ein Wagenrad mit einer Radnabe trug. An den Speichen des Rades waren einige Taue befestigt, an denen wir mit unseren Schlittschuhen hingen. Das Rad konnte immer schneller gedreht werden, so daß wir kräftig in die Runde geschleudert wurden. Daß damit Gefahren verbunden waren, erwies sich, als ich - damals fast 6 Jahre alt - den Halt verlor und in voller Größe aufs Eis fiel, wobei eine blutende Nase, ein geschwollenes Auge und eine aufgeschlagene Backe mich als „Unfaller“ oder auch als wilden, bösen Buben kennzeichneten, wie man will. Nichts Besonderes eigentlich, wenn ich nicht einige Monate später in unserer Kutsche mit nach Allenstein wollte.

Ein großes Ereignis stand bevor, ein Fest mit Feuerwerk, Fackeln und Musik, Rahmen einer deutschen Siegesfeier aus Anlaß des überwältigenden Abstimmungserfolgs für Deutschland. Mehr als 98 Prozent der Bewohner Masurens, darunter die einen polnischen Dialekt sprechende Urbevölkerung, hatten sich für Deutschland entschieden. Die Welle der nationalen Begeisterung in diesen sonst für Deutschland so demütigenden Jahren schwappte über. Tausende und Aber-tausende von Menschen füllten den alten

Marktplatz. Blasmusik ertönte, feierliche Reden wurden gehalten, und zum Abschluß erklang das Deutschlandlied. Mich hatten meine Eltern gewarnt: „Paß' nur auf, daß du mit uns zusammen bleibst, denn schnell kannst du in eine Schlägerei verwickelt und deine Backe wieder so wie damals im Winter verletzt werden. Dann wirst du noch als wilder und böser Bub verhaftet!“ Und ich mit meinen knapp 6 Jahren habe das ängstlich geglaubt und bin tatsächlich aus lauter Begeisterung über das eindrucksvolle Geschehen doch kurzfristig verloren gegangen, aber schnell wieder aufgefunden worden...

Auch die zur Überwachung der Abstimmung eingesetzten Truppen haben sich mir wie ein Bild deutlich eingepägt, besonders



*Neues Rathaus in Allenstein - 1989*

die Schotten mit ihren für mich so merkwürdigen Röcken und ihren Dudelsäcken.

Als Einschub sei mir gestattet, ein Erlebnis vom August 1989 zu schildern: Während einer organisierten Bus- und Schiffsreise mit der Fähre von Lübeck nach Danzig und weiter über Elbing durch den Drausensee und mit einem kleinen Schiff durch den Oberlandkanal mit seinen Schleusen und eigenartigen Hubvorrichtungen sind wir in Masuren gelandet, wo wir ein gut ausgestattetes Touristenhotel in Sensburg bezogen. Seitdem wir Ostpreußen verlassen hatten, sind fast siebzig Jahre vergangen. Selbstverständlich habe ich alles getan, um Ernestinenhöhe und Allenstein wiederzusehen. Wie ein plötzliches Erinnern durchfuhr es mich, als ich den Marktplatz in Allenstein mit den ihn einrahmenden Häusern, vielfach geschmückt mit Laubengängen, wiedersah. In der Mitte, eine städtebaulich eigenwillige Lösung, das alte, kleine Rathaus, schon seit den zwanziger Jahren als Bibliothek genutzt, weil man mit der Stadtverwaltung in einen damals erstellten, stattlicheren Neubau umziehen konnte. Allenstein liegt genau genommen am Ostrand des Ermlandes, das, im Gegensatz zu dem überwiegend evangelischen Masuren, von katholischen Bischöfen regiert, katholisch geprägt ist. Es war in deutschen Zeiten Sitz des gleichnamigen Regierungsbezirks und hat heute, als Sitz der Wojewodschaft Olsztyn, mit rund 150 000 Einwohnern fast dreimal so viel wie vor 1945.

Beim Namen „Alenstein“ kommt man nicht vorbei an dem Namen des russischen Professors Lew Kopelew und seinem Buch: „Aufbewahren für alle Zeit“<sup>(5)</sup>. Dafür und für seine humanitäre Haltung ist er bekanntlich in der Sowjetunion schwer bestraft worden. Hier nur ein Zitat aus seinen Schilderungen von der Besetzung Allensteins, in denen er

von seinen so gegensätzlichen Erfahrungen berichtet: „Mitten auf der Straße kommt eine Frau. In einer Hand trägt sie ein Bündel und eine Tasche, an die andere klammert sich ein Mädchen. Die Frau hat um den Kopf, quer über die Stirn, ein schon durchgeblutetes Tuch als Verband. Ihre Haare sind zersaust. Das Mädchen ist ungefähr 13 oder 14, hat weißblonde Zöpfe, ein verweintes Gesicht. Das kurze Mäntelchen ist schmutzig, die hellen Strümpfe an ihren langen Fohlenbeinchen sind blutig. Vom Bürgersteig her rufen Soldaten sie an, lachen. Die beiden gehen schnell, sehen sich aber immer wieder um, bleiben stehen. Die Frau möchte offenbar umkehren, aber das Mädchen zieht sie vorwärts, in die andere Richtung. Ich gehe zu ihnen herüber, frage. Die Frau bestürmt mich, fleht: ‘O Herr Offizier, Herr Kommissar! Ich bitte Sie, um Gottes Willen! Mein Junge ist noch zu Hause, er ist doch noch klein, erst 11 Jahre. Die Soldaten haben uns fortgejagt, haben uns geschlagen, vergewaltigt. Auch die Tochter, sie ist erst 13 – so ein Unglück – zweimal. Mich haben viele... Sie haben uns geschlagen, auch den Jungen. Um Gottes willen, helfen Sie. Uns hat man fortgejagt, er liegt noch dort im Haus. Er lebt doch noch, aber sie fürchtet... man hat uns fortgejagt.’ Das Mädchen schluchzend: ‘Mama, aber er ist doch schon tot!’ Ein paar Soldaten kamen zu uns herüber. ‘Was ist denn los?’ Ich erzähle kurz. Einer, schon älter, mürrisch, mit einer MP: ‘Schändliches Gesindel! Banditen, Bestien, die so was tun!’ Der andere, jüngere: ‘Na, und die Fritzen, was haben die getan?’ Ich antworte: ‘Das waren Faschisten, Deutsche. Aber wir sind Russen, Sowjetbürger.’ Der Ältere: ‘Frauen haben doch nichts getan.’“ Kopelew schildert den weiteren Verlauf der Debatte unter den Soldaten, wobei er den mit ‘Älteren’ bezeichneten gewinnen kann, die beiden Deutschen

zur Sammelstelle zu begleiten, und fährt dann fort: „Herumstehende Soldaten, halb teilnahmsvoll, halb spöttisch: ‘Sieh mal an: Geleitschutz. Ist ja wohl nötig, damit man die beiden nicht schon wieder umlegt.’ Aber der Alte wirft schon die MP auf den Rücken: ‘Nu dawaj, Frau, komm.’ Ich erkläre ihr, daß der Soldat sie begleiten, beschützen wird. Sie schaut ungläubig, beinahe irre, wiederholt ständig: ‘Wolfgang, hellblond, grauäugig, blauer Anzug, Straße, Hausnummer, Wolfgang’...“

Niemand hätte besser als Kopelew die Widersprüche im Verhalten und in den Ansichten seiner Soldaten beim Einmarsch in Deutschland schildern können. Doch das ist ein Thema, auf das ich noch zurückkommen werde, wenn ich über das schreibe, was ich im Krieg erlebt und später darüber erfahren habe. Jetzt wollen wir erst einmal das alte Gutshaus in Ernestinenhöhe wieder entdecken, das wir nur mit Hilfe alter preußischer

Meßtischblätter und der darin enthaltenen Geländeangaben auffinden konnten, denn alle deutschen Namen sind ja inzwischen durch polnische ersetzt worden. Es wirkte nicht so schmuck wie in meiner sicher verklärten Erinnerung, es war grau verputzt ohne Außenanstrich, ich meine, es sei früher weiß angestrichen gewesen, kein Vorgarten mehr. Der große Gemüsegarten hinter dem Wohnhaus war vor lauter Unkraut nicht mehr zu entdecken und der dahinter gelegene kleine Teich ebenfalls nicht. Wo man früher über 2 oder 3 breite Stufen eine breite Eingangstür erreichte, befand sich eine schmale einflügelige, und an beiden Seiten hatte man je eine weitere, schmale Tür eingebaut. Vorher wohnten wir zu viert und vermutlich noch 2 (damals so gering entlohnte) Dienstmädchen in dem stattlichen Verwalterhaus, jetzt kamen aus den 3 Türen des nun von 7 Familien bewohnten Gebäudes 2 Männer, mehrere Frauen und eine größere Anzahl



*Das einstige Verwalterhaus in Ernestinenhöhe, 1989*



*Gutshof Ernestinenhöhe - 1989*

von Kindern heraus, die meinen deutschen Begleiter, den polnischen Reiseleiter, der als Dolmetscher wirkte, unseren polnischen Taxichauffeur und mich neugierig in Augenschein nahmen. Alle nunmehrigen Bewohner dieses Hauses waren freundlich, Frauen und Kinder gut gekleidet, die Männer in ihrer Arbeitskleidung sprachen mit uns. Man erinnerte sich an die breite Eingangstür mit den Stufen davor und auch an den kleinen Teich, der inzwischen zugewachsen war. Eine freundliche Einladung zu einem Tee nahmen wir allerdings auf Rat unseres Dolmetschers nicht an, wie er selbst meinte, aus hygienischen Gründen. Die Stall- und Scheunengebäude standen noch unversehrt, wenn auch etwas baufällig, vor dem Stall bewegte sich eine Kuh in der fußtiefen Jauche, die nicht abfließen konnte. Das ganze nach einer Seite offene Viereck wirkte jedoch viel kleiner, als ich es in meiner Erinnerung aus den Kinderjahren in Ernestinenhöhe bewahrt hatte.

An mein erstes Schuljahr im Dorf Kleeberg erinnert ein vorhandenes Foto unserer Schulklasse mit ihrem Lehrer, aufgereiht vor dem Schulgebäude stehen die älteren auf einer Bank, die mittlere Reihe steht auf der Erde davor, und die Kinder der dritten, vorderen Reihe dürfen sitzen, einige wenige sind barfuß. Kindergesichter sind austauschbar, auffällig bleibt die unterschiedliche Kleidung. Daß wir beide, Theo und ich, unter den 41 Kindern an „ausgezeichneter“ Position sitzen dürfen, nämlich alleine und ganz vorne, mit kurzen dunklen Hosen, langen Strümpfen und den klassischen Matrosenjacken jener Jahre angetan, mag mit der Stellung meines Vaters zusammengehangen haben, obwohl er nur Verwalter des Gutes Ernestinenhöhe war, das sich - nach dem Verlust der meisten Güter in der Provinz Posen - noch im Besitz der einstmals bedeutenden „Preußischen Landbank“ befand. Vielleicht verkehrte Vater mit dem wahrscheinlich einzigen Lehrer in Kleeberg und